

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

*Sechszehnter Jahrgang.*

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.**

**20.**

Heft und Dfen, Sonnabend, 11. März.

**1843.**

### Das große Loos.

Von **W. N. Herzen.**

**D**or fünf Jahren gewann ich das große Loos mit 150,000 Rthlr. Wenn die Geschichte, die daraus entstand, gedruckt werden soll, müssen wir auf mein vergangenes Leben ein wenig zurückgehen. Wir wollen es damit aber nicht machen, wie viele Romanschreiber, welche über das früheste Jugendleben ihres Helden einen ganzen Band vollbruden lassen. Da wird mit der Geburt angefangen, wie der Knabe da gewinselt und geschrien, dann bekommt er die ersten Hosen an, welche ebenfalls beschrieben werden. Etwas später läßt man ihn in's Wasser fallen, auf Mauern und Bäume klettern, sich mit den Straßenbuben prügeln, die Lehrer necken. Er bekommt selbst Prügel; dann verliebt er sich. Dieses bildet den zweiten Band. Im dritten Bande schläft, ißt und trinkt er. Er hat in diesem Bande ungeheuer viel oder ungeheuer wenig Geld. Er ist seiner Gattin entweder treu, oder er ist ihr ungetreu, Letzteres natürlich häufiger, weil es weit mehr Stoff zum Schreiben gibt. Er erlebt einige Abenteuer und stirbt mit Hinterlassung vieler oder weniger Kinder, welche seine Gruft segnen oder nicht. Im letzteren Falle hat die Geschichte einen traurigen Ausgang genommen und die Leserin weint. Im ersteren Falle endigt die Geschichte fröhlich und die Leserin lacht. — Da diese Geschichte nun kein Roman, sondern pure, reine Wahrheit ist, so wollen wir alle diese Dinge, so weit sie wirklich sich ereignet haben, weglassen.

Ich sage und schreibe also — und dieses ist nicht erdichtet — daß ich der einzige Sohn eines ehrlichen und biedern Kanzlisten war. Wenn ein Mensch es einmal zum Kanzlisten gebracht hat, so soll der Sohn schon mindestens Kanzleirath werden. Wenn's der Vater auch nicht will, die Mutter will's ganz bestimmt. So wollt's auch meine Mutter ganz bestimmt. Mein Vater mochte tausendmal predigen: Schuster, bleib' bei deinem Leisten — sie wollte es doch, und so sollt's geschehen. — Ich wurde deshalb auf die hohe Schule geschickt. Sie war nicht weit, denn sie war am Orte. Ich lernte

lateinisch, Geographie, und wie die Dinge sonst alle heißen, auch Fortepiano, wozu ich besondere Neigung und ausgezeichnetes Talent hatte. Freitisch und Stipendien für die Universität waren schon ausgewirkt, denn meine Mutter war eine beredsame Frau. Gerade aber, als ich die Hochschule beziehen sollte, starb mein Vater, und da er gar kein Geld nachgelassen hatte — es steckte bereits alles in meinem Hirnkasten — Freitisch und Stipendien aber, wie in der Regel, nur kümmerlich waren, die Beredsamkeit meiner Mutter merklich zu schwinden begann, so wurde aus dem Studiren nichts und ich wurde nicht Kanzleirath, sondern Kanzlist. Als ich dieses geworden war, heirathete ich alsobald eine gute, gebildete, ziemlich hübsche Frau, ohne Vermögen, mit der ich eine einzige Tochter erzeugte, welche wahrscheinlich heute noch leben, an deren sanften Tugenden und zarten Reizen ich mich noch heute weiden würde, wenn ich die zu Anfang erwähnten 150,000 Rthlr. nicht gewonnen hätte. Diese gewann ich, oder vielmehr meine Frau, welche die Einsazsgelder von ihrem Haushaltsgelde übersparte, in der Lotterie. Wir führten bis dahin ein stilles, heiteres und zufriedenes Leben, der Tag begann mit einem Abschnitt aus der Bibel, oder einer Betrachtung aus Sturm oder Witschel, welche meine Frau beim Kaffe mir vorlas. Dann wurde den ganzen Tag so ziemlich ununterbrochen gearbeitet; meine Frau arbeitete auch, denn wir hielten, um unserer Tochter, wo möglich, doch etwas zu hinterlassen, keine Magd. Abends wurde gelesen und musiziert oder wir gingen unangemeldet zu guten Bekannten, welche eben so einfach lebten wie wir, oder unsere Freunde kamen zu uns. Sonntags Morgens, natürlich, wenn's gutes Wetter war und in schöner Jahreszeit, wanderten wir, unsere süße Marie an der Hand, in den grünen Wald zum romantischen Forsthause. Ich bin — und ich will's hier nur gleich sagen, weil dadurch Vieles in dem weitem Verlauf meiner Erzählung erklärt wird — ziemlich, ja etwas sehr phlegmatisch, nur nicht gegen den grünenden Wald, die lächelnde Flur, den Gesang der Vögel, den Aufgang der Sonne, den gestirnten Himmel, die Musik. Meine Tochter unterrichtete ich selbst und ihre Fortschritte, ihr sanftes, liebevolles Wesen machten das größte Glück unseres Lebens aus.

Mitten in diese stille und ungetrübte Glückseligkeit kam das große Loos. Wir saßen eines Abends im traulichen Kreise beim Thee. Marie las uns die Schöpfungsgeschichte vor und wie die ersten Menschen, bar von Sünden, in kindlicher Unschuld im Paradiese lebten. Wir waren gerade bei der Schlange, wie sie mit lockenden Tönen Eva zur Sünde zu verleiten sucht. Da stürzte plötzlich der Kollektor in's Zimmer, meiner Frau zu Füßen, und hielt ihr mit einem Jubelruf das große Loos entgegen. Meine Frau fiel in Ohnmacht. Ich wies den Kollektor zur Thür hinaus und schalt ihn über sein ungestümes, unvorsichtiges Betragen. An die 150,000 Rthlr. dachte ich gar nicht. Als meine Frau wieder zu sich kam, brach sie in Thränen aus und lachte dazwischen. Sie umarmte bald mich, bald Marie, und rief immer und immer: „O, wie glücklich sind wir nun!“ Und dann weinte und lachte sie wieder. Es dauerte lange Zeit, ehe ich sie einigermaßen beruhigen konnte. Ihr erstes zusammenhängendes Wort, als sie erschöpft in den Sopha sank, war: „Nun soll doch gewiß unsere Marie“ — sie war sechszehn Jahre alt — „eine solidere Krispine haben, wie Kammerdirektors Lottchen.“ So hatte die Schlange auch hier nicht vergeblich gelockt. Ich schlug verstimmt und traurig die Bibel zu, und sprach: „Hüte dich vor der verbotenen Frucht, vor den Gefahren des Reichthums. Bete zu Gott, daß wir nicht in Sünde fallen.“ Aber was half alles Ermahnen! Meine Frau war von dem Augenblicke, wie umgewandelt, wie von bösen Geistern bezaubert. Ich suchte ihr den Anblick des Geldes zu verbergen und verwandelte es deshalb, ohne es in's Haus zu nehmen, in Staatspapiere. Ich predigte, ich bat, ich flehte, unsere bisherige Lebensweise nicht zu ändern. Nichts half. Marie bekam zunächst eine neue Krispine. Dann wurde eine Magd und zwar von feiner Sorte angeschafft. Da Güte nicht half, so wollte ich mich mit Gewalt ferneren Neuerungen widersetzen. Meine Frau überredete, liebkosete, schmeichelte. Als ich dennoch standhaft blieb, als ich namentlich unsere Wohnung nicht verändern wollte, ließ sie sich geradezu merken, das Geld gehöre ihr. Ich war, wie vom Blitze getroffen. Meine Kräfte waren gelähmt. Thränen des Schmerzes und der Wehmuth entquollen meinen Augen. Traurig sprach ich: „Sophie, mit unserer Liebe ist es aus. Nimm dein Geld, aber rette deine Tochter!“ Da erwachte noch einmal die alte Liebe in meiner Frau. Schluchzend fiel sie mir um den Hals. In den rührendsten Tönen bat sie um

Vergebung. Sie versprach hoch und theuer, sich ganz meiner Leitung zu ergeben. Ach, aber jede nöthige Vergebung ist ein unvertilgbarer Nis in dem Bunde der Ehe. Wir gingen, gleichsam um das Fest unserer Versöhnung zu feiern, und uns in den gefassten guten Vorsätzen zu bestärken, hinaus in den grünen Wald. Ich hörte die Vögel singen, aber ihr Gesang war mir verstimmte Musik. Wir sprachen wenig. Die Stimmung wollte nicht weichen. Da brausete plötzlich ein leichter Phaeton mit zwei hellbraunen, silbergeschirrten Rossen uns nach.

Die Frau Kammerdirektorin fuhr spaziren. Auf einen Wink standen die Pferde. Die gnädige Frau — sie war zwar nicht von Adel, aber eine Frau Kammerdirektorin ist doch gnädig — nickte mit ihren schwankenden Federn herablassend lächelnd meiner Frau, oder richtiger ihren 150,000 Rthlren. zu, und würdigte auch mich eines freundlichen Seitenblicks. Sie winkte näher. Sie reichte das mit schneeweißem Handschuh bedeckte Händchen aus dem Wagen, meiner Frau entgegen. „Ach, Liebste, wie freut es mich, Sie hier zu treffen. Sie sind mir immer eine so gute liebe Frau gewesen, bitte, Liebste, steigen Sie ein. Wir wollen uns einmal recht ausplaudern. Der Herr Gemahl — flüchtiges Lächeln nach meiner Seite — wird uns im Forsthaufe bald einholen.“ — Der Bediente sprang vom Bot, öffnete den Schlag. Meine Frau saß im Wagen. Ich stand da mit einem Schafsgesichte, den Hut in der Hand. Die Damen winkten freundlich, lächelnd. Der Wagen rollte davon und ich ging hinterher, weil mir gar nichts anderes übrig blieb. Nach einer halben Stunde kam ich bei'm Forsthaufe an. Die Damen saßen bereits unter einer schattigen Baumgruppe, im munteren Gespräche, beim Thee. Ich hörte nur von Weitem — ich habe nämlich vorzüglich feine Ohren — die gnädige Frau sagen: „Nun, mein Schatz, es bleibt dabei, Ihre süße Marie nimmt Theil an der Tanzstunde meines Lottchens. Die Männer fragen wir nicht, wenn's die Erziehung unserer Töchter gilt.“

(Fortsetzung folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Die Sonnambule von Beienheim.

Seit einiger Zeit erregt in Hessen-Darmstadt die magnetische Kraft des Pfarrers Hoffmann zu Beienheim nicht geringes Aufsehen; das stille Pfarrhaus füllte sich immer mehr mit Patienten sowohl, welche Vertrauensvoll zu der hellsehenden Pfarrersfrau wallfahrten, als auch mit Medicinern aus den nahegelegenen Städten und Ortschaften Gießen, Buchbach, Friedberg, Lich, Schotten, Echzell, Reichelsheim, welche die Phänomene zu beobachten und zu prüfen, von wissenschaftlichem Eifer oder Neugier herbeigeführt werden. Der Pfarrer, dem man es (nebenbei bemerkt) von vielen Seiten her sehr verdankt, daß er von seiner magnetischen Kraft Gebrauch macht, ist ein stattlicher, gutgewachsener, einfacher Mann in den besten Jahren, der sich über die ganze Sache wie folgt ausdrückt: „Ist sie Wahrheit, so wird sie bestehen und sich immer mehr Glauben verschaffen; denn was hilft es, Phänomene zu läugnen, aus keinem andern Grund, als daß man sie nicht erklären kann? Läugnet doch Niemand das Wachsen des Grafes und das Wandeln der Ge-

stirne; — ist sie aber Trug, nun, so ist es am besten, daß sie je eher, desto besser entschleiert werde. Mein Interesse kann es ja nur sein, der Wahrheit, der Wissenschaft nach Kräften zu dienen.“ Die hellsehende Pfarrerin ist eine „hübsche, charmante Frau, etwa dreißigjährig, sauber und nett gekleidet, und von blühendem Ansehen.“ Ein Besuch, den Dr. Carriere und Dr. Med. Hoffmann in Gesellschaft von einigen andern Herren am 19. Januar in Beienheim abstatteten, hat eine freundschaftliche Kontroverse der beiden Obengenannten hervorgerufen. Dr. Hoffmann veröffentlichte eine Broschüre: „Die Sonnambule von Beienheim, zur Verständigung für Freunde“, worin er mit großem skeptischem Talent ein wirkliches Vorhandensein des Hellsehens bei der Pfarrerin sehr problematisch macht. Carriere entgegnete darauf in einem offenen Sendschreiben an seinen Freund und Kollegen, und ließ einen Aufsatz; „Besuch in Beienheim“, vorangehen; da ihm der Pfarrer und seine Frau bei der Erneuerung einer frühern Bekanntschaft und bei mehrmaligem Aufenthalt in ihrem Hause durchaus anders erschienen, als daß irgend

lateinisch, Geographie, und wie die Dinge sonst alle heißen, auch Fortepiano, wozu ich besondere Neigung und ausgezeichnetes Talent hatte. Freitisch und Stipendien für die Universität waren schon ausgewirkt, denn meine Mutter war eine berebsame Frau. Gerade aber, als ich die Hochschule beziehen sollte, starb mein Vater, und da er gar kein Geld nachgelassen hatte — es steckte bereits alles in meinem Hirnkasten — Freitisch und Stipendien aber, wie in der Regel, nur kümmerlich waren, die Berebsamkeit meiner Mutter merklich zu schwinden begann, so wurde aus dem Studiren nichts und ich wurde nicht Kanzleirath, sondern Kanzlist. Als ich dieses geworden war, heirathete ich alsobald eine gute, gebildete, ziemlich hübsche Frau, ohne Vermögen, mit der ich eine einzige Tochter erzeugte, welche wahrscheinlich heute noch leben, an deren sanften Tugenden und zarten Reizen ich mich noch heute weiden würde, wenn ich die zu Anfang erwähnten 150,000 Rthlr. nicht gewonnen hätte. Diese gewann ich, oder vielmehr meine Frau, welche die Einsparungen von ihrem Haushaltsgelde übersparte, in der Lotterie. Wir führten bis dahin ein stilles, heiteres und zufriedenes Leben, der Tag begann mit einem Abschnitt aus der Bibel, oder einer Betrachtung aus Sturm oder Witschel, welche meine Frau beim Kaffe mir vorlas. Dann wurde den ganzen Tag so ziemlich ununterbrochen gearbeitet; meine Frau arbeitete auch, denn wir hielten, um unserer Tochter, wo möglich, doch etwas zu hinterlassen, keine Magd. Abends wurde gelesen und musiziert oder wir gingen unangemeldet zu guten Bekannten, welche eben so einfach lebten wie wir, oder unsere Freunde kamen zu uns. Sonntags Morgens, natürlich, wenn's gutes Wetter war und in schöner Jahreszeit, wanderten wir, unsere süße Marie an der Hand, in den grünen Wald zum romantischen Forsthaufe. Ich bin — und ich will's hier nur gleich sagen, weil dadurch Vieles in dem weitem Verlauf meiner Erzählung erklärt wird — ziemlich, ja etwas sehr phlegmatisch, nur nicht gegen den grünenden Wald, die lächelnde Flur, den Gesang der Vögel, den Aufgang der Sonne, den gestirnten Himmel, die Musik. Meine Tochter unterrichtete ich selbst und ihre Fortschritte, ihr sanftes, liebevolles Wesen machten das größte Glück unseres Lebens aus.

Mitten in diese stille und ungetrübte Glückseligkeit kam das große Loos. Wir saßen eines Abends im traulichen Kreise beim Thee. Marie las uns die Schöpfungsgeschichte vor und wie die ersten Menschen, bar von Sünden, in kindlicher Unschuld im Paradiese lebten. Wir waren gerade bei der Schlange, wie sie mit lockenden Tönen Eva zur Sünde zu verleiten sucht. Da stürzte plötzlich der Kollektor in's Zimmer, meiner Frau zu Füßen, und hielt ihr mit einem Jubelruf das große Loos entgegen. Meine Frau fiel in Ohnmacht. Ich wies den Kollektor zur Thür hinaus und schalt ihn über sein ungestümes, unvorsichtiges Betragen. An die 150,000 Rthlr. dachte ich gar nicht. Als meine Frau wieder zu sich kam, brach sie in Thränen aus und lachte dazwischen. Sie umarmte bald mich, bald Marie, und rief immer und immer: „D, wie glücklich sind wir nun!“ Und dann weinte und lachte sie wieder. Es dauerte lange Zeit, ehe ich sie einigermaßen beruhigen konnte. Ihr erstes zusammenhängendes Wort, als sie erschöpft in den Sopha sank, war: „Nun soll doch gewiß unsere Marie“ — sie war sechszehn Jahre alt — „eine solidere Krispine haben, wie Kammerdirektors Lottchen.“ So hatte die Schlange auch hier nicht vergeblich gelockt. Ich schlug verstimmt und traurig die Bibel zu, und sprach: „Hüte dich vor der verbotenen Frucht, vor den Gefahren des Reichthums. Bete zu Gott, daß wir nicht in Sünde fallen.“ Aber was half alles Ermahnen! Meine Frau war von dem Augenblicke, wie umgewandelt, wie von bösen Geistern bezaubert. Ich suchte ihr den Anblick des Geldes zu verbergen und verwandelte es deshalb, ohne es in's Haus zu nehmen, in Staatspapiere. Ich predigte, ich bat, ich flehte, unsere bisherige Lebensweise nicht zu ändern. Nichts half. Marie bekam zunächst eine neue Krispine. Dann wurde eine Magd und zwar von feiner Sorte angeschafft. Da Güte nicht half, so wollte ich mich mit Gewalt ferneren Neuerungen widersetzen. Meine Frau überredete, lieblosete, schmeichelte. Als ich dennoch standhaft blieb, als ich namentlich unsere Wohnung nicht verändern wollte, ließ sie sich geradezu merken, das Geld gehöre ihr. Ich war, wie vom Blitze getroffen. Meine Kräfte waren gelähmt. Thränen des Schmerzes und der Wehmuth entquollen meinen Augen. Traurig sprach ich: „Sophie, mit unserer Liebe ist es aus. Nimm dein Geld, aber rette deine Tochter!“ Da erwachte noch einmal die alte Liebe in meiner Frau. Schluchzend fiel sie mir um den Hals. In den rührendsten Tönen bat sie um

Vergebung. Sie versprach hoch und theuer, sich ganz meiner Leitung zu ergeben. Ach, aber jede nöthige Vergebung ist ein unverfügbarer Riß in dem Bunde der Ehe. Wir gingen, gleichsam um das Fest unserer Versöhnung zu feiern, und uns in den gefassten guten Vorsätzen zu bestärken, hinaus in den grünen Wald. Ich hörte die Vögel singen, aber ihr Gesang war mir verstimmte Musik. Wir sprachen wenig. Die Mißstimmung wollte nicht weichen. Da brausete plötzlich ein leichter Phaeton mit zwei hellbraunen, silbergeschirrten Rossen uns nach.

Die Frau Kammerdirektorin fuhr spaziren. Auf einen Wink standen die Pferde. Die gnädige Frau — sie war zwar nicht von Adel, aber eine Frau Kammerdirektorin ist doch gnädig — nickte mit ihren schwankenden Federn herablassend lächelnd meiner Frau, oder richtiger ihren 150,000 Rthln. zu, und würdigte auch mich eines freundlichen Seitenblicks. Sie winkte näher. Sie reichte das mit schneeweißem Handschuh bedekte Händchen aus dem Wagen, meiner Frau entgegen. „Ach, Liebste, wie freut es mich, Sie hier zu treffen. Sie sind mir immer eine so gute liebe Frau gewesen, bitte, Liebste, steigen Sie ein. Wir wollen uns einmal recht ausplaudern. Der Herr Gemahl — flüchtiges Lächeln nach meiner Seite — wird uns im Forsthaufe bald einholen.“ — Der Bediente sprang vom Bock, öffnete den Schlag. Meine Frau saß im Wagen. Ich stand da mit einem Schaßsgefiichte, den Hut in der Hand. Die Damen winkten freundlich, lächelnd. Der Wagen rollte davon und ich ging hinterher, weil mir gar nichts anderes übrig blieb. Nach einer halben Stunde kam ich bei'm Forsthaufe an. Die Damen saßen bereits unter einer schattigen Baumgruppe, im munteren Gespräche, beim Thee. Ich hörte nur von Weitem — ich habe nämlich vorzüglich seine Ohren — die gnädige Frau sagen: „Nun, mein Schatz, es bleibt dabei, Ihre süße Marie nimmt Theil an der Tanzstunde meines Lottchens. Die Männer fragen wir nicht, wenn's die Erziehung unserer Töchter gilt.“

(Fortsetzung folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Die Somnambule von Beienheim.

Seit einiger Zeit erregt in Hessen-Darmstadt die magnetische Kraft des Pfarrers Hoffmann zu Beienheim nicht geringes Aufsehen; das stille Pfarrhaus füllte sich immer mehr mit Patienten sowohl, welche Vertrauensvoll zu der hellsehenden Pfarrersfrau wallfahrten, als auch mit Medicinern aus den nahegelegenen Städten und Ortschaften Gießen, Buchbach Friedberg, Lich, Schotten, Echzell, Reischelsheim, welche die Phänomene zu beobachten und zu prüfen, von wissenschaftlichem Eifer oder Neugier herbeigeführt werden. Der Pfarrer, dem man es (nebenbei bemerkt) von vielen Seiten her sehr verdenkt, daß er von seiner magnetischen Kraft Gebrauch macht, ist ein stattlicher, gutgewachsener, einfacher Mann in den besten Jahren, der sich über die ganze Sache wie folgt ausspricht: „Ist sie Wahrheit, so wird sie bestehen und sich immer mehr Glauben verschaffen; denn was hilft es, Phänomene zu läugnen, aus keinem andern Grund, als daß man sie nicht erklären kann? Längnet doch Niemand das Wachsen des Graßes und das Wandeln der Ge-

stirne; — ist sie aber Trug, nun, so ist es am besten, daß sie je eher, desto besser entschleiert werde. Mein Interesse kann es ja nur sein, der Wahrheit, der Wissenschaft nach Kräften zu dienen.“ Die hellsehende Pfarrerin ist eine hübsche, charmante Frau, etwa dreißigjährig, sauber und nett gekleidet, und von blühendem Ansehen.“ Ein Besuch, den Dr. Carriere und Dr. Med. Hoffmann in Gesellschaft von einigen andern Herren am 19. Januar in Beienheim abstatteten, hat eine freundschaftliche Kontroverse der beiden Obgenannten hervorgerufen. Dr. Hoffmann veröffentlichte eine Broschüre: „Die Somnambule von Beienheim, zur Verständigung für Freunde“, worin er mit großem skeptischem Talent ein wirkliches Vorhandensein des Hellsehens bei der Pfarrerin sehr problematisch macht. Carriere entgegnete darauf in einem offenen Sendschreiben an seinen Freund und Kollegen, und ließ einen Aufsatz; „Besuch in Beienheim“, vorangehen; da ihm der Pfarrer und seine Frau bei der Erneuerung einer früheren Bekanntschaft und bei mehrmaligem Aufenthalt in ihrem Hause durchaus anders erschienen, als daß irgend

wie der Gedanke an Betrug in seiner Seele Wurzel fassen könnte, so hielt er sich für sittlich verpflichtet, die Ehre ihrer Namen zu verteidigen. Immerhin bleiben jedoch, auch die Ergänzungen Carriere's zu Hoffmann's Zweifelpunkten angenommen, allerlei seltsame Widersprüche übrig. So z. B. die Reflexion der Hellschenden auf den wachen Zustand, die mehrmalige Aussage: „Das weiß ich aus dem Wachen“, die hin und wieder mit großer Ehrlichkeit gerade da eintrat, wo man sich über eine Ausage wunderte. Noch seltsamer war das Benehmen der Hellscherin im folgenden Falle. Dr. Hoffmann, der aus dem ganzen, von 6 bis halb 11 Uhr des Abends andauernden Besuch nur die Erkenntniß gewonnen hatte, daß die Hellscherin gar nichts Helles gesehen habe, daß das, was sie richtig sagte, von der Art war, wie es Jedermann gesagt haben würde, und daß sie, wo sie drüber hinausging, in Irthümer verfiel — beschloß, um jeden Preis noch einige weitere und Schlussfragen an sie zu richten, wozu ihm der Umstand günstig war, daß es in dem Zimmer allmählig leerer und ruhiger geworden. „Ich habe da“, sagte er, „ein Mädchen in Behandlung, das in sehr kurzer Zeit schon mehrere erfolglose Kuren durchgemacht hat, und ich bin konsultirt worden, habe sie untersucht und dann ihre Behandlung übernommen. Ich bedarf Ihres Rathes. Das Mädchen ist 19 bis 20 Jahre alt, ist Braut, ihr Bräutigam lebt seit zwei Jahren entfernt von ihr; hier haben sie in diesem Papierchen einige von ihren Haaren.“ Sie bemerkte: sie sehe schon Alles deutlicher, als Dr. Hoffmann ihr dies mit weitläufigen Worten schildern könne. Letzterer fuhr nun fort: „Dies Mädchen leidet schon seit dritthalb Monaten an Melancholie, die sich periodisch wiederholt und sich seit einiger Zeit zu den fürchterlichsten Anfällen von Epilepsie gesteigert hat,“ u. s. w. — „Ach Gott, was sind Sie so irre!“ meinte die Seherin und versicherte: „sie sehe das Mädchen klar vor sich, braun von Haaren, schlank von Wuchs, es sei 20 bis 21 Jahre alt, ihr ganzes Leiden bestehe in unendlicher Sehnsucht...“ Dr. Hoffmann fragte nun noch, ob sie das Alles so sicher überzeugt sei, was sie behauptete. Als er wiederholt einzelne Punkte festsetzen wollte: ob sie völlig sicher sei, daß die Haare niemand Anderem als besprochener Patientin angehörten, sagte sie: „Ja, wenn ich dem Erwachen nicht so nahe wäre.“ — Diese Haare waren aber von keinem Mädchen, sondern vom eigenen Kopfe des skeptischen Inquisitors, und die

interessante Patientin existirt bloß in seiner Fiktion. Er erklärte nun offen seine Ansicht, daß die Schläferin nicht schlief, was keine geringe Sensation verursachte. Die Pfarrerin erwachte, ließ später den Dr. Hoffmann allein zu sich rufen, gab ihm sehr freundlich die Hand und sagte: „Sie sind der Doktor Hoffmann? Ihre Haare werden mich noch lange geniren.“ Dagegen sei damals schon nahe gewesen, und die fingirte Erzählung habe der Hellschenden eben so gut ein Phantastebild erzeugt, wie die auf Thatbestand gegründeten Fragen anderer Aerzte; dies Traumgebilde nun habe sich schon gestaltet, die Hellschende schon gesprochen, bevor Dr. Hoffmann der Haare erwähnte; Letztere habe sie in einem Papierchen gegeben, worauf die Pfarrerin gar nicht eingehen gewollt, dann habe er das Papier fortgenommen und ihr die Haare selbst auf die Hand gelegt, sie aber dieselben weggestrichen. Kurz Dr. Carriere kann die Geschichte nicht für beweisend im Sinne seines Freundes halten. Wir wollen sehen, wie sich die Geschichte weiter gestaltet.

### Theater.

Wien. Als ein Kuriosum muß angeführt werden, daß man am 2. d. M. im Theater der Leopoldstadt, „die junge P a t h e“, (nach Voth's Uebersetzung) nicht zu Ende spielen konnte, während dieses sehr artige Lustspiel (nach Koch's Bearbeitung) eines der am häufigst gegebenen und fortwährend gern gesehenen des Hofburgtheaters ist. Die ganz ungeeignete Besetzung der Rollen trug an diesem Unfall die Schuld. Kein viel besseres Schicksal hatte die Posse Herzenskron's in der Josephstadt: „Was Einer gut macht, verdirbt der Andere“ — und nur die Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes hielt den Unwillen des Publikums einiger Maßen im Zaume. Stüt und Darstellung im vollkommenen Einklang. — Herr Nestroy hat eine neue Posse vollender und seiner Direktion überreicht. — Im Stuttgarter Morgenblatt liest man Folgendes: „Zwischen dem Theater und der in unserer Betrachtung zunächst an dasselbe sich anschließenden Literatur stehen die sogenannten Akademien, Morgen- oder Abendunterhaltungen, welche in Wien außerordentlich beliebt sind. Hier ist der Ort, wo ohne Zwang u. Ungerechtigkeit S a p i r s Name nicht übergangen werden kann. Wie sehr sich dieser, trotz aller Anfeindungen von fern

und von nah, fortwährend im Vordergrunde des allgemeinen Interesses zu halten versteht, dafür zeugen nicht nur die Menge der schon von ihm veranstalteten Vorlesungen (vierzig, von denen bei weitem die größere Zahl wohlthätigen Zwecken bestimmt war), sondern auch,

als ganz besondere, hier Landes nicht eben häufige Auszeichnung, das offizielle Anerkennungsschreiben, welches ihm zu Anfang dieses Jahres als Geleitung eines sehr kostbaren Brillantringes vom Kaiser selbst zu Theil wurde.“

**Altd deutsches Räthsel im magischen Rahmenquadrat.**

auf	wie	der	vor	her	wie	mir
doch	man	gib	wie	ei	was	dir
sag	Dieb	bin	mich	du	willst	len
nes	beim	a	und	gibst	hängt	man
der	ich	han	mich	zu	al	so
dir's	willst	an	nen	schen	ohr	ich's
du	han	ei	und	lieb	nehm	zupf

Z. Webl.

**Für die geehrten Löser.**

Vorstehendes magisches Rahmen-Quadrat erster Ordnung enthält, falls man die 49 Sylben mit Ziffern von 1 bis 49 in der hiezu erforderlichen Ordnung besetzen würde, in dem Quadrat von 9 Feldern in jeder Reihe die Summe . 75 in dem Quadrat von 25 Feldern . . . . . 125 in dem Quadrat von 49 Feldern . . . . . 175 Es wird in der Auflösung nicht nur die Aufstellung des Textes und die Lösung seiner Aufgabe, sondern auch die Bezifferung der Felder verlangt. Die Namen der Löser werden abgedruckt. — Diejenigen drei verehrlichen Abonnentinnen des Spiegels aber, die die drei ersten vollkommen richtigen Lösungen portofrei einsenden, wobei auf die Entfernung ihrer resp. Wohnorte von P.ßh Rücksicht genommen wird, erhalten jede, als Prämie, eine kleine Sammlung von 10 schönen Stahlstichen.

Auflösung des Logogriph-Sonetts in Nr. 11:

**Natalie.**

Obwohl wir zu keiner Einsendung der Auflösung aufgefordert haben (so wie wir uns überhaupt nur dann berlei erbitten, wenn es ausdrücklich verlangt wird), sind uns dennoch viele

Lösungen zugekommen, und wir wollen denn für dies Mal die Namen der geehrten Einsender und Einsenderinnen bekannt machen.

Fräulein Cornelia v. Dujanovic und Fr. Mina von Saller in Pesth; — die Frauen und Fräuleins Therese von Novak, Gerichtsstafelkellner-Gattin in Urad, Fanni Schwarz in Kis-Notz, Antonia Frein v. Matowes in Laibach, Fanni Pantigam in Raab, Rosette v. Piringer in Körmen, Betty Weinberger in Peterwardein, Amalie Gräfin Nemes-Giszar in M-Bing in Siebenbürgen; — die H. H. Friedrich Michaelis, Alexander Böhl, Jos. Pauf, Alexander Grashy, Phil. Haril, Aug. Jul. Ruffy, Ign. Mauthner in Pesth u. Ofen; — Ludwig Schickelanz, Apotheker in Kopreinitz, Rudolf Müller von Mühlwerth in Komorn, Ludwig von Sterebky, k. k. Kammeralkassal in Fiume, Joh. Krauf in Jaszbereny, Dr. Rumb in Gran, Kerber, k. k. Unterarzt in Gyönayös, R. Arnoldy in Fürstenfeld, Carl Bagoly, Oberpostamts-Accesist in Temesvar, J. N. Csapok in Neusohl, Th. A-y in Kaschau, Karl Klementz in Szaboles-Demefer, Anton Bobek, Handelsmann in Sissek, D. W. H-l in U. Altenburg, M. Wallisch in Urad, Wilhelm Japp in Jamnik in Mähren, F. v. H. in Gräs, Georg Pokorny, k. k. Feldkriegskommissär in Esseg, Vinzens Glasner, Kaufmann in Znaim, Jos. Steiniger in Urad, Friedrich Wieninger in Wien, Eduar Brada, Apotheker in Csakova. Schmidt, k. k. Postbeamter in Triest, Alois Ratzthaler in Esseg, Franz Richter, k. k. Kammeral-Bezirks-Waldbereiter in Pecska.

## Mignon - Zeitung.

London. Die Geographie der chinesisch. Mandarinen scheint nicht weit her zu sein. Wenigstens ist in England eine Landkarte angekommen, welche keineswegs dem englischen Nationalstolz schmeichelt. Die Karte ist drei Fuß hoch und anderthalb Fuß breit und das himmlische Reich nimmt von der Erdoberfläche nicht weniger als Dreiviertel und noch ein Viertel vom vierten Viertel des Ganzen ein. Hoch oben in dem entferntesten Winkel erscheint ein kleines Stück Weltmeer, in welchem vier Inseln vom allerbescheidensten Umfange angebracht sind. Diese vier Inseln bedeuten: England, Frankreich, Portugal und Afrika. Weiterhin aber kommt noch eine Insel zum Vorschein, welche größer ist, als jene vier andern zusammen: dies ist Holland! Ein Deutschland existiert für China noch so wenig, wie eine deutsche Flagge für Deutschland.

Paris. Der Ball, den der Minister Guizot am 22. Februar gegeben, ist das immerwährende Tagesgespräch der Hauptstadt. Die Gesellschaft war in jeder Beziehung eine der glänzendsten, die Paris seit Jahren gesehen, und nur die Tuilerien selbst haben bis jetzt größeren Aufwand, größere Pracht und noch zahlreichere Versammlungen des Hervorragendsten gezeigt, was die französische Hauptstadt an Notabilitäten der Politik, der Diplomatie, der Wissenschaft, der Künste, der Waffen in sich schließt. Alle Vorbereitungen zu dem Feste waren eben so sinnig als geschmackvoll getroffen, und wer vielleicht Wolken auf der Stirn des Festgebers erwartet hatte, mußte sich sagen, daß derselbe ganz im Gegensatz zu dem ihm eigenen strengen Ernst eine heitere Liebeshwürdigkeit entwickelte, wie man sie selten an ihm gewohnt ist. Das diplomatische Korps war fast ohne Ausnahme erschienen, darunter auch die Angehörigen der spanischen Legation. Unter den etwa 300 Damen zeichneten sich die Gräfinnen Torreño und Duchatel, besonders die erstere durch den außerordentlichen Reichtum ihres Diamantenschmuckes aus. Die Zahl der Geladenen hatte 1800 betragen, und für diese waren 300 Tische, jeder zu sechs Kouverts für das Souper, aufgestellt, jeder Tisch von zwei Lakaien in glänzender Livree bedient. Zur Vorsicht gegen Feuergefähr, die bei der Verwendung des vielen Tapeten- und Holzwerks und der zahlreichen Draperien zur Ausschmückung des Hotels und der Menge von Kerzen, die es erleuchteten, keines-

wegs überflüssig war, standen vierzig Pompierers mit allem erforderlichen Apparat im Hotel selbst von Abends 8 Uhr bis zum Morgen in Bereitschaft. Die Kosten des Festes werden auf wenigstens 40,000 Francs angeschlagen.

Wie n. Staudigl, der berühmte Bassist, ist ein echter Repräsentant des lebenswürdigen Wienerthums. Ein Naturkind, lebt und webt er ganz in seiner Kunst, wo ihn der Drang des Herzens oft ohne Bewußtsein nach dem Ziele treibt. Glückliche Gabe, welche der Himmel in die Wiege gelegt hat. Der Sänger ist ein Liebling seiner Landsleute und wer in Wien kennt den Staudigl nicht? Auf dem Billard, der Kegelbahn und bei der Scheibe der Erste obenan. Er ist geborner Bürger der Stadt, angezogen mit Haus und Land, und da er nie über seine Sphäre hinausgegangen, hat er immer das Gleichgewicht behalten. Alle Zierden des Ruhmes haben seine Natur nicht verfälscht, und auf wie glattem Parket bereits der Künstler stand, er ist nicht in eitler Selbstüberschätzung gefallen; er blieb ein freier Mann — die höchste Weihe in der Kunst!

**Etwas von Allem.** Die Frauen treten ebenfalls immer mehr heraus ins Volksleben und in die Bewegungen der Zeit. Wie vor Kurzem Fredrika Bremner, die schwedisch-deutsche, sich anti-rationel erhob zu einem Strauß gegen den rationalen Dr. Strauß, empfangen wir nun gar die „Theologie einer deutschen Frau“ (Zena, Bran'sche Buchhandlung).

\* \* Man schreibt aus Frankfurt: „Aus guter Quelle kann ich Ihnen mitteilen, daß die Erben Goethes den Antrag des Bundesstages, das Haus und den Garten nebst den Sammlungen des vereinigten großen Dichters als ein Nationaldenkmal anzufaufen, abgelehnt haben.“

\* \* In Paris ist plötzlich wieder ein klavierpielender Stern erster Größe aufgegangen. Der junge Mann heißt Willmers, ist aus Kopenhagen und macht in den musikalischen Soireen großes Aufsehen.

\* \* Ein Berliner tritt im Hamb. unpart. Korrespondenten gegen das Lisztfieber auf und erklärt: „Wir sind der festen Meinung und Ueberzeugung, daß Hc. Liszt mehr Glück als wahres Verdienst hat, er ein größerer Konzertsgeber (Strategie), als ursprünglicher Musiker ist, daß seine Manier der Kunst schadet und nicht nützt.“ Der Kunstkennner verspricht, diesen Satz in einer musikalischen

Zeitf  
daß  
franz  
der  
einen  
die

\*  
mer  
werb  
wend  
sucht  
blatt  
der  
Ran

\*  
seit  
21.  
Sch  
stork

\*  
bild  
ein  
fenb

\*  
Da  
folg  
Ver  
glic  
einer  
Spa  
verh  
Mal  
Zim  
ahm  
men

\*  
sche  
glic  
chem  
gesch

\*  
Sch  
Tha  
lung  
Mi  
Sch  
ent  
Lon  
sein  
am

\*  
län  
wel  
fen.  
9

Zeitschrift zu beweisen u. zugleich darzuthun, daß Liszt zwei Drittel seines Ruhmes der französischen Presse verdanke. Es ist gut, daß der Berliner Lisztjubiläum endlich einmal von einem Berliner derb gezüchtigt wird, denn die Affenscände war doch zu arg.

**\*\*** Was kämpft ihr alten Helden des Homer und Kikero gegen unsere Real- u. Gewerkschulen? Sie sind eine dringende Nothwendigkeit für unsere Zeit. Hört! Neulich suchte ein Frieseur im Berliner Intelligenzblatt einen jungen Menschen als Lehrling, der Kenntnisse in der Mathematik besäße. Manu? — was sagt Ihr dazu!

**\*\*** Der Dichter Friedrich v. Sallet, der seit einigen Jahren in Breslau lebte, ist am 21. Februar zu Reichau bei Nimptsch (in Schlesien) im 31. Jahre seines Alters gestorben.

**\*\*** Es bestehen in Paris und dem Weichbilde 26 Theater, aber nur 4 Theater und ein Konzertsaal haben Erlaubniß für Maskenbälle erhalten.


**\*\*** Frohe Botschaft für junge Damen! So betitelt ein englisches Blatt folgende Nachricht: „In Lincoln hat sich ein Verein junger Männer gebildet. Jedes Mitglied zahlt einen wöchentlichen Beitrag von einem Shilling. Die Einlagen werden zur Sparkasse gebracht u. der erste, welcher sich verheirathet, erhält am Hochzeitstage jedes Mal das ganze eingezahlte Kapital nebst den Zinsen.“ — Verdient der Plan nicht Nachahmung? Was meinen unsere jungen Damen dazu?

**\*\*** In London hat sich eine ethnologische Gesellschaft gebildet, welche die psychischen, physischen und sprachlichen Kennzeichen der verschiedenen Zweige des Menschengeschlechts sammeln u. herausgeben will.

**\*\*** Wie schwunghaft in England das Schmuggelgewerb betrieben wird, beweist die Thatsache, daß dieser Tage ein dastiges Handlungshaus freiwillig eine Geldstrafe von 2 Millionen Gulden bezahlt hat, um der vom Schatz angeordneten gerichtlichen Klage zu entgehen. Das Haus ist natürlich in ganz London bekannt, in den Zeitungen aber darf sein Name nicht genannt werden, da kein amtliches Strafkenntniß vorliegt.

**\*\*** Zu New-York wurde unlängst das längste Schiff der Welt, ein Dampfboot, welches 330 Fuß mißt, vom Stapel gelassen. Die Breite von 30 und die Tiefe von 9 Fuß 9 Zoll stehen mit der Länge ganz au-

ßer Verhältniß. Sein Hauptzweck ist außerordentliche Schnelligkeit, und man rechnet, daß es die Strecke des Hudson zwischen New-York und Albany, zu deren Befahrung es bestimmt ist und welche 145 englische Meilen beträgt, stromaufwärts in 7 Stunden zurücklegen wird.

 Unsere Blätter haben in diesem Jahre solche eine reichliche, alle unsere Erwartung übersteigende Theilnahme gefunden, daß die nöthig gewordene zweite und respekt. dritte Auflage nun ebenfalls gänzlich vergriffen ist, und wir sind außer Stand, neu eintretende Abonnenten mit vollständigen Exemplaren, vom Anfang des Jahres an, zu befriedigen, sondern nur die Blätter vom Tage der Bestellung an, abzugeben.

Wir laden aber zur Pränumeration auf das mit 1. April beginnende **zweite Quartal** ein, das ein vollständiges Ganzes bildend (ohne Fortsetzungen vom vor. Quartal), wie gewöhnlich, die meisten Kunst- und Industriebeilagen enthalten wird. — Der Preis dieses Quartals (vom 1. April bis Ende Juni 1843) ist 2 fl. 30 kr., der Pracht-Ausgabe 3 fl. u. mit der Post 30 kr. Conv. Münze mehr.

### Lokal-Beitrag Theater.

Deutsches Theater. Am 9. d., bei Beleuchtung des äußern Schauplazes, zur höchsten Geburtstagfeier Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Palatin, und zum Westen der verunglückten Bewohner im böhmischen Erzgebirge: „Die Ballnacht“, Oper von Auber. Mad. Stöckel-Heinesfetter: Gräfin Reuterholm zur zweiten Gastrolle. Die geschätzte Künstlerin bewies neuerdings ihre seltene Gesangsvirtuosität. Sie führte diese an sich nicht sehr dankbare Parthie mit dem glänzendsten Erfolge durch. Sie ward mit stürmischem Applaus empfangen und zu öftern Malen einstimmig hervorgerufen. — Die übrigen Parthien waren diesmal, Hrn. Stieghelli ausgenommen, der den Platz zur Zufriedenheit des Publikums sang, untergeordneten Kräften anvertraut, weshalb sich auch die Oper im Allgemeinen keiner besonderen Aufnahme zu erfreuen hatte. Die vorkommenden Tänze waren von unserm fleißigen und verdienstvollen Balletmeister Hrn. Crombé recht nett arrangirt. Namentlich gefielen die Kinderpolka, welche auch auf stürmisches Verlangen wiederholt werden muß-

te, und der steierische Tanz, trefflich ausgeführt von Hrn. Crombá und den Dells. Wirdisch und Döfjinger. — Das Haus war beinahe in all' seinen Räumen voll und die Hälfte der Einnahme, welche für die Verunglückten bestimmt ist, belief sich auf 780 fl. W. W. Wir können nicht umhin, Herrn Direktor Franck für diesen an den Tag gelegten biedern Wohlthätigkeitsplan, unsern wärmsten Dank und die vollste Anerkennung auszusprechen. Ernesto.

— Die zweite Ausstattung der beliebten Poffe: „Der Zauber Schleier“ wird nun bald vollendet sein. Sie soll an Pracht, Eleganz u. optischen Effekten so reich sein, wie man es hier noch nie gesehen hat. Es wird eine wahre Augenweide werden.

— Heute findet das angekündigte Benefiz des Hrn. Böllner Statt: „Der Wunderspiegel, oder Almansors Traum.“

— Die berühmte Sängerin Mad. Schobel wird täglich hier erwartet.

Nationaltheater. Donnerstag, den 16. d. M. kommt, zum Vortheil des Hrn. Szentpety, zur ersten Aufführung: „Jobb és halkez“, Drama in 5 Akt. nach dem Französischen des Leo Goylan von Benjamin Egressy, welches Stück im Pariser Odeon-Theater am 21. v. J. zum ersten Male mit vielem Beifalle gegeben wurde.

Dfner Theater. Heute, Sonnabend, wird zum Benefiz des so verdienstvollen und beliebten Schauspielers, Herrn Pfeiffer, zum ersten Male gegeben: „Moliere“, Drama von P. A. Herrmann, ein Werk, das sich überall des ausgezeichnetsten Beifalls erfreute.

Dfner Tagstheater. Um allen irrigen Vermuthungen zu begegnen, welche das Umsürzen des Gerüstes und des Vorbaues zum neuen Tagstheater allhier, in der Christinenstadt, als Folge jenes, in der Nacht vom 1. auf den 2. März stattgehabten heftigen Orkans, erzeugt hat, findet sich der Unterzeichnete veranlaßt, dem verehrungswürdigen Publikum beider Nachbarstädte das Resultat der, von ihm erbetenen, und nebst einem, von Seite der löbl. k. Landes-Bau-Ober-Direktion ausgesendeten Individuum's, magistraler abgeordneten Untersuchungs-Kommission, hiermit öffentlich mitzutheilen.

Ignaz Huber, Theaterunternehmer.

Auszug aus dem Kommissions-Protokoll. Die fürgehende Kommission hat sich an Ort und Stelle die Ueberzeugung verschafft, daß die aufgestellten ersten Säulen der Rotunda noch nicht gehörig gebunden und verspannt, u. nur provisorisch mittelst Streben und Stützen versichert waren. Diese Stützen wurden aber durch die Wuth jenes Orkans über zwei Schuh tief in das ohnehin durchnäste Erdreich

gedrückt, und mußten daher endlich der Last der aus ihrer senkrechten Richtung gebrachten Säulen erliegen; welches dem bauführenden Zimmermeister daher um so weniger zur Last zu legen ist, als er es an der nöthigen Vorsicht keineswegs mangeln ließ. — Um sich aber auch die Ueberzeugung zu verschaffen, ob die Konstruktion des beabsichtigten Tagstheaters zweckmäßig sei, und bei ähnlichen Elementarereignissen die in polizeilicher Hinsicht erforderliche Solidität und Sicherheit nachweise, hat die Kommission, die durch den königl. Landes-Bau-Ober-Direktions-Zeichner und Ingenieur Herrn Jos. von Sägoby entworfenen Pläne einer genauen Prüfung unterzogen, u. gefunden, daß das Gebäude, mit den nöthigen Verbindungen versehen, zweckmäßig eingerichtet, und demnach der Bau des Theaters anstandslos fortgesetzt werden könne. Da nun die künftige Bauprocedur näher beleuchtet und von der Kommission vollkommen gebilligt worden ist, so dürfte das im Publikum ausgebreitete Gerücht, wegen fehlerhafter Konstruktion des Gebäudes, von selbst in Nichts zurückfallen, und das durch den Herrn Theaterunternehmer Huber mit so vielen Opfern dem Vergnügen des Publikums beider Nachbarstädte gewidmete Tagstheater, mit vollkommener Beruhigung benützt werden.

Lokal-Notizen. Die Zahl der hiesigen Tonkünstler ist wieder um zwei ausgezeichnete, achtenswerthe Männer vermehrt worden — Hrn. Wilkotschewsky, Violin- u. Hrn. Gebauer, Klavier-Virtuosen. Beide sind vortreffliche Meister.

— Der rühmlichst bekannte Portraitmaler, Hr. Franz Ghybl aus Wien, kommt, sicherm Vernehmen nach, im Laufe dieses Frühjahres wieder nach Pesth.

— Sonntag, den 19. März., veranstaltet Hr. Emmerling eine Nachmittags-Konversation im Redoutensale. Hr. Morelly wird das Orchester dirigiren und ganz neue Kompositionen vortragen, worauf wir vorläufig aufmerksam machen.

Für die verunglückten Böhmen sind uns neuerdings übergeben worden, von der Wittve S. 2 fl. und von Barbara T. 2 fl. Summa 4 fl. G. W.

### Modenbild. No. 11.

Paris, 25. Febr. Neueste Frühlings-Anzüge für Herren.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 15.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Schrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.



*Modes de Paris.*  
**LE MIROIR.**

1843.

21.